

Evangelisch-methodistische Kirche  
Bezirk Zschorlau (Pastor i.R.)  
Sonntag, 27. Juli 2014 (6. Sonntag n. Trinitatis)  
Predigt: 1 Petrus 2, 2-10  
**„Der Welt verkünden, was Gott getan hat“ (BGS)**



**„Wie neugeborene Kinder nach Milch schreien, sollt ihr nach der unverfälschten Nahrung von Gottes Wort verlangen. Durch sie wachst ihr im Glauben heran, so dass ihr gerettet werdet. Denn ihr habt ja bereits schmecken dürfen, wie gut der Herr ist. Kommt her zu ihm! Er ist der lebendige Stein, der von Menschen verworfen wurde. Aber bei Gott ist er auserwählt und kostbar. Lasst euch auch selbst als lebendige Steine zur Gemeinde aufbauen. Sie ist das Haus, in dem Gottes Geist gegenwärtig ist. So werdet ihr zu einer heiligen Priesterschaft und bringt Opfer dar, in denen sein Geist wirkt. Das sind Opfer, die Gott gefallen – weil sie durch Jesus Christus vermittelt sind. Deshalb heißt es in der Heiligen Schrift: >Seht doch, ich lege auf dem Zion einen ausgewählten, kostbaren Grundstein. Wer an ihn glaubt, wird nicht zugrunde gehen.> Für euch ist er kostbar, weil ihr an ihn glaubt. Aber für diejenigen, die nicht an ihn glauben, gilt: >Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Grundstein geworden.> Er ist >ein Stein, an dem man sich anstößt und ein Fels an den man zu Fall kommt.< Sie stoßen sich an ihm, weil sie dem Wort nicht gehorchen. Und eben dazu sind sie auch bestimmt. Aber ihr seid auserwählt: Eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das in besonderer Weise Gott gehört. Denn ihr sollt seine großen Taten verkünden. Es sind die Taten dessen, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat. Ihr, die ihr früher nicht sein Volk wart, seid jetzt Gottes eigenes Volk. Ihr, die ihr früher kein Erbarmen fandet, erfahrt jetzt seine Barmherzigkeit.“ (BasisBibel und Psalmen, 2012).**

### Stimmen

„Der 1 Petrusbrief nimmt eine Sonderstellung im Neuen Testament ein, weil er das erste Zeugnis für den grundlegenden Konflikt zwischen dem christologischen Monotheismus des entstehenden Christentum und der sich sakral begründeten antiken römischen Gesellschaft ist. Er behandelt zu seiner Zeit eine theologische Thematik, die auch für das Christentum des 21. Jahrhunderts zentral sein wird: Christliche Minderheit zu sein in einer überwiegend ablehnend gesinnten Umwelt“ (Udo Schnelle, Theologie des NT, 564).

„Es ist Gottes w u n d e r b a r e s Licht, zu dem der Christ aus der F i n s t e r n i s berufen wird (1. Petr. 2,9). Es ist das Leben des von den Toten Auferstandenen, das ihm da leuchtet, als ein im zueigen geschenktes Leben e i n leuchtet“ (Karl Barth, KD StA 28, 585).

### Der Glaube verdunstet

„Das Jahr 2013 dürfte als eines der schwärzesten in die Annalen der katholischen Kirche in Deutschland eingehen... Weit dramatischer als die abrupten Ausschläge der Statistik sind langfristige Erosionsprozesse. ... Kirche wird nicht nur als Institution obsolet. Es ist der Glaube, der verdunstet“ (Daniel Deckers, F.A.Z. 19. Juli 2014).

Liebe Schwestern und Brüder,

was Daniel Deckers schreibt, macht vor keiner Kirchentür, was immer für ein Name sie ziert, halt. Höre ich den Deutschlandfunk zu Gesellschaft und Religion, dann bekommt „die Kirche“ nur selten nicht eins aufs bekannte Dach. Bei MDR-Figaro am Samstagnachmittag weiß ich oft auch nicht, woran ich bin, wenn es um „Sinn- und Glaubensfragen“ geht. Freilich, damit kann und muss man sich in unserer Gesellschaft abfinden, wo „der Glaube verdunstet“. Bedauerlich freilich ist es, wenn innerhalb von Kirchen, Gemeinden und Christen sich gegenseitig der rechte Glaube abgesprochen wird, oder, wenn Lutz Scheuffler Pfarrern pauschal vorwirft, sie würden langweilig predigen und Wilfried Gotter behauptet, 80% der Pfarrer wären nicht wiedergeboren. Ich habe auch die Erfahrung machen müssen, dass Geschwister ihre Gemeinde verlassen haben, weil sie sich unverstanden fühlten oder auch mit Predigten nicht einverstanden waren. Letzteres ist ja möglich und wem wäre es als Predigthörer noch nie so ergangen? Darum aber der ganzen Gemeinde die Gemeinschaft aufkündigen ist wohl nicht die richtige Antwort. Da gibt es ganz andere Möglichkeiten, die uns der Heilige Geist eröffnet: Das Gebet, der geschwisterliche Austausch, klärende Gespräche und die Bereitschaft, einer des anderen Last zu tragen und sich gegenseitig anzunehmen, wie Christus uns angenommen hat. Zu dieser Haltung sind wir durch Gottes Heiligen Geist auch jederzeit befähigt, es sei denn, wir verweigern uns bewusst aus sündigem Hochmut heraus. Dabei aber will ich mich jetzt nicht länger aufhalten, sondern uns durch Gottes Wort ansprechen, stärken und zum Dienst rufen lassen, der uns aufgetragen ist und den wir im Glauben freudig und zuversichtlich ausrichten dürfen. Nur wollte ich nicht einfach an der Tatsache vorübergehen, dass auch die Gemeinde heute, so wie es Udo Schnelle festgestellt hat, in mancherlei Bedrängnis lebt, weil sie in der Gemeinschaft mit Jesus Christus ihren Weg durch die Zeit geht. Was diese Gemeinschaft begründet, was sie in unserem Leben verändert und bewirkt und welchen Auftrag wir durch sie empfangen, das ist die Botschaft des Evangeliums, die wir heute aus dem 1 Petrusbrief vernehmen.

### 1. Das Wort hören und den Glauben empfangen.

***„Wie neugeborene Kinder nach Milch schreien, sollt ihr nach der unverfälschten Nahrung von Gottes Wort verlangen. Durch sie wachst ihr im Glauben heran, so dass ihr gerettet werdet.“***

Durch die Verkündigung des Evangeliums von Jesus Christus ist der Glaube zu uns gekommen und darum Christen Menschen, die zum Glauben gekommen durften. Der Glaube ist ein Geschenk. Indem Gott uns sein Wort zuspricht, schenkt er uns den Glauben. Wenn wir das Wort annehmen, im Vertrauen, dann sind wir glaubende Menschen. Anders gesagt, Jesus Christus ist durch das Wort des Evangeliums, ER selber, in unser Leben gekommen und mit ihm der Glaube. Glaube heißt also: Jesus Christus als Herrn und Heiland Gottes annehmen und bekennen. *„Denn wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht; und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet“* (Röm 10,10 LB 1984). Petrus schreibt der Gemeinde, der der Gegenwind ihrer Zeit ins Gesicht blies, dass sie bei dem, was sie erlebt, an dem Weg Jesu teil hat, der für uns am Kreuz gestorben ist und lebt, weil ihn der Vater auferweckt hat. Dabei gebraucht der Apostel das Bild vom auserwählten, kostbaren Eckstein für den Sohn und verbindet damit das Zuvor der Verheißung vor dem Gesetz, das im Evangelium seine Zukunft hat und damit dem Vorher des Gesetzes sein Ende bereitet, indem das Evangelium das Vorher des Gesetzes zur Vergangenheit macht. Israel hat das nicht erkannt, als Jesus kam und das Evangelium vom Reich Gottes verkündigte, das Reich, das in seiner Person gegenwärtig war. Israel verweigerte den Glauben. Es bestand auf dem Gesetz. *„Die Juden antworteten ihm [Pilatus]: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetz muss er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht“*

(Joh 19,7 LB 1984). Aber: **„Er[JESUS] ist der lebendige Stein, der von Menschen verworfen wurde. Aber bei Gott ist er auserwählt und kostbar. Deshalb heißt es in der Heiligen Schrift: >Seht doch, ich lege auf dem Zion einen ausgewählten, kostbaren Grundstein. Für euch ist er kostbar, weil ihr an ihn glaubt.... Aber für diejenigen, die nicht an ihn glauben, gilt: >Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Grundstein geworden.> Er ist >ein Stein, an dem man sich anstößt und ein Fels an den man zu Fall kommt.< Sie stoßen sich an ihm, weil sie dem Wort nicht gehorchen.“** Liebe Geschwister, hier geht es weniger um die „atheistische Welt“, sondern um Menschen, die Gottes Wort gehört haben, die es aber ablehnen. Und das sind durchaus „religiöse Leute“. Sie wissen wohl um ein „schlechthinniges Abhängigkeitsgefühl“, wie F. D. Schleiermacher den „Glauben“ verstand.

Er präzisiert dann: „Das ursprüngliche ein höchstes Wesen mitsetzende Abhängigkeitsgefühl wird in uns Christen nicht anders zum wirklichen Bewusstsein als mit der Beziehung auf Christum; aber auch alle christlich frommen Gemütszustände schließen jenes Abhängigkeitsgefühl in sich. Daher im ganzen Umfang der christlichen Frömmigkeit Beziehung auf Gott und Beziehung auf Christum unzertrennlich sind... Demzufolge nun müssen wir alle Gottlosigkeit des Selbstbewusstseins für Wahn und Schein erklären“ (Der christliche Glaube I, 129.126). Was gut klingt, geht doch für Schleiermacher alles ohne das Wort Christi, also das Wort vom Kreuz. „Den Weltgeist zu lieben und freudig seinem Wirken zuzuschauen, das ist das Ziel unserer Religion, und Furcht ist nicht in der Liebe“, schreibt er in den „Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ (Reclam Nr. 8313, 54). Und weiter: „Jede heilige Schrift ist nur ein Mausoleum der Religion, ein Denkmal, dass ein großer Geist da war, der nicht mehr da ist; denn wenn er noch lebte und wirkte, wie würde er einen so großen Wert auf den toten Buchstaben legen, der nur ein schwacher Abdruck von ihm sein kann? Nicht der hat Religion, der an eine heilige Schrift glaubt, sondern welcher keiner bedarf und wohl selbst eine machen könnte“ (aa0, 82).

Aber solcher „Glaube“ ist kein biblischer Glaube, denn ohne Christus sind die Christen leblos. Unser Glaube beruht auf der Verkündigung des Glaubens, auf dem Wort Gottes, wie Paulus das Wort Gottes als Evangelium bezeugt: *„Ich erinnere euch aber, liebe Geschwister, an das Evangelium, das ich euch verkündigt habe, das ihr auch angenommen habt, indem ihr auch fest steht, durch das ihr auch selig werdet, wenn ihr's festhaltet in der Gestalt, in der ich es euch verkündigt habe, es sei denn, dass ihr umsonst gläubig geworden wärt. Denn als erstes habe ich euch weitergegeben, was ich auch empfangen habe: Dass Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift; und dass er begraben worden ist; und dass er auferstanden ist am dritten Tag nach der Schrift; und dass er gesehen worden ist von Kephas, danach von den Zwölfen [...] Es sei nun ich oder jene: so predigen wir, und so habt ihr geglaubt“* (1 Kor 15, 1-5.11, LB 1984).

Die „Gestalt“ ist Jesus der Gekreuzigte und Auferstandene. Hier bei Petrus der kostbare Eckstein, den die Bauleute verworfen haben, der zum Eckstein von Gott bestimmt und gemacht worden ist und der sich sein Volk, seine Gemeinde, sein auserwähltes Geschlecht beruft. Das halten wir im Glauben fest, darin wollen wir uns prüfen, ob wir im Glauben stehen. An die Korinther schreibt Paulus: *„Prüft euch selbst, ob ihr noch fest im Glauben steht. Stellt euch selbst auf die Probe. Oder erkennt ihr nicht an euch selbst, dass Jesus Christus in euch gegenwärtig ist? Wenn ihr das nicht erkennt, habt ihr die Probe nicht bestanden“* (2 Kor 13,5 BasisBibel). So lasst uns denn als Menschen, die Gottes Barmherzigkeit erfahren haben dankbar und freimütig das Bekenntnis festhalten und mit Petrus, den Apostel und allen Schwestern und Brüdern bekennen: *„Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt, dass du der Heilige Gottes bist“* (Joh 6,69, ZB 2007), damit wir:

## 2. Eingebaut werden als lebendige Steine in das Haus Gottes um ihm zu dienen.

Durch Jesus in die Lebensgemeinschaft mit dem Dreieinigen Gott berufen, steht unser Leben nun dem Herrn zu Verfügung. Er ist unser Herr und Heiland. Ihm bringen wir unseren Dank dar,

solange wir leben. Am Ende eines spannenden Vortrags (Gott – als Wort unserer Sprache) schreibt Eberhard Jüngel: „Wenn *Gott* der ist, dem *wir* nicht genug danken können, dann ist auch über uns im Grunde alles gesagt“ (aa0 104). Im Dank treten wir immer wieder zu Christus. **„Denn ihr habt ja bereits schmecken dürfen, wie gut der Herr ist. Kommt her zu ihm!“** Zu ihm kommen heißt ja nichts anderes, als täglich von ihm beschenkt werden. Denn so fängt jeder Tag an: „All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu; sie hat kein End den langen Tag, drauf jeder sich verlassen mag“ (Johannes Zwick, EM 610, 1; S(X)). Beschenkt werden wir durch die „Audienz“ am Thron Gottes, wenn wir im Gebet mit ihm reden, gedolmetscht vom Fürsprecher, dem Heiligen Geist, der ausspricht, was wir oft nicht in die rechten Worte fassen können. Der Weg ins Gebet führt zugleich in die Gemeinschaft mit den Schwestern und Brüdern, mit denen wir den gemeinsamen Glauben empfangen haben und ihn darum auch gemeinsam bekennen. Denn jedes persönliche Bekenntnis mündet ein in das Gebet, das die Gemeinde vor Gott, den Vater durch Jesus Christus, unseren Herrn, bringt. Gemeinsam dienen wir dem Herrn, indem er durch uns in dieser Welt Raum nimmt. Der, den aller Himmel Himmel nicht fassen können, er wohnt unter uns. Wir tragen Christi Namen und er nennt uns seine Brüder (wohlgemerkt, er; nirgends im NT finde ich die Rede von Jüngern und Christen, dass sie Jesus ihren Bruder nennen). Darum sind wir auch untereinander Schwestern und Brüder im Herrn. Wir sind *e i n e* Gemeinde, sichtbar und wirklich. So erlebt uns die Welt und das ist ein heiliger Dienst. Gott hat seine Hand auf uns gelegt. Wir wandern damit aber nicht still und heimlich aus der Welt aus, gehen erst recht nicht auf Abstand zum Leben, sondern nehmen es an, so wie der Herr uns führt. Es gibt keine „platonische“ Kirche, kein platonisches Christenleben. Die Gemeinde ist und bleibt sichtbar. Sie hat klare Konturen. „Die ersten Gemeinden leben im Kontrast zu ihrer sozialen und religiösen Umwelt, sie verstehen sich als Fremdlinge und Gäste und sind Verleumdungen (1 Petr 2,12 ) ihrer Mitmenschen ausgeliefert“ (Robert Brandau, GPM 2014, Heft 3, 359). Wenn hier der Stand der Christen als Fremdlinge und Gäste innerhalb der Gesellschaft definiert wird, dann bedeutet das, wie gesagt, nicht Weltfremdheit, sondern zeigt im Gegenteil an, dass die Gemeinde ihr Leben an Gottes Gebot und Willen bindet und die Liebe Gottes einbringt. Die Welt freilich erkennt in dieser Liebe nicht das Ihre, sondern Fremdes, weil sie Gott nicht kennt. Was die Gemeinde, was uns von der Welt unterscheidet ist das, was wir abgelegt haben: *Abgelegt habt ihr nun alle Bosheit, alle Arglist, Heuchelei und Missgunst und üble Nachrede*“ (1 Petr 2,1 ZB). Dafür ist kein Raum mehr in dem **„geistlichen Haus“**. Da ist alles hell und Licht, denn Gott hat uns **„aus der Finsternis in sein wunderbares Licht berufen“** (1 Petr 2,9b ZB). Was an Erneuerung und Aufbau der Gemeinde geschieht, ist Gottes Werk, das er durch sein Wort in uns und unter uns vollbringt. Danach soll unser Sinn stehen und unser Verlangen darauf gerichtet sein, so wie ein Neugeborenes nach Nahrung, Milch, verlangt.

Mit unserem Leben dienen und ehren wir den Herrn. Der priesterliche Dienst, von dem Petrus schreibt meint genau das, was Paulus im Römerbrief gesagt hat: *„Ich bitte euch nun, liebe Brüder und Schwestern, bei der Barmherzigkeit Gottes: Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – dies sei euer vernünftiger Gottesdienst! Fügt euch nicht in das Schema dieser Welt, sondern verwandelt euch durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“* (Röm 12,1.2 ZB).

Als aktuelle Herausforderung an uns Christen sehe ich das, was unter dem Wort „Inklusion“ (wenn anders sein normal ist, was z.B. für die Homosexualität gelten soll) sich einfindet. Dass Menschen nicht ausgegrenzt werden dürfen wegen Herkunft, Hautfarbe und Geschlecht, sagt Gottes Wort klar. Dass aber alle Unterschiede eingeebnet werden sollen, tut dem Leben und seiner Vielfalt nicht gut. Die amerikanische Philosophin Judith Butler vertritt in ihrem Buch „Gender trouble“ (1990) die Meinung, dass die körperliche Gestalt nicht durch eine vorgängige

körperliche Materialität bestimmt werde, sondern durch performative Akte. Die Kategorien männlich und weiblich seien keine natürlichen Größen, sondern Produkte wiederholter Sprechakte, indem zum Beispiel einem Kind gesagt werde, es sei ein Junge. Sie stellt damit grundsätzlich die Einteilung der Menschen in zwei Geschlechter in Frage. Auf diesem geistigen Hintergrund sehe ich auch die jüngst den Konferenzmitgliedern der Evangelisch-methodistischen Kirche zugesandte „Initiative für mehr Respekt und gegen Diskriminierung in der EmK“, besonders in dem dafür eintreten, „dass homosexuelle Partnerschaften in unserer Kirche vergleichbar begleitet werden wie heterosexuelle Partnerschaften – **mit dem Zuspruch des Segens Gottes** und dem Anspruch an gegenseitige Treue und ein liebevolles Miteinander.“ Wie, das frage ich mich jetzt als ein lebendiger Stein im Haus Gottes, kann ich darauf reagieren, ohne in Verdacht von Lieblosigkeit und Fundamentalismus zu geraten? Es geht nicht mit Worten. Warum? Weil hier die Worte fehlen, weil hier das Wort entzogen ist, denn es soll sich zu etwas geäußert werden, was es nicht gibt. Und wie soll man das in Worte fassen? Wir sind da von einer Stellungnahme entlastet und wollen uns weiter an das Zeugnis der Schrift über Mann und Frau halten. Immerhin bekundet ein Autor in der F.A.Z. vom 22.07.2014 : „Gemeinschaft ist Triumph: Alle sollen sich überall zugehörig fühlen. Das ist die Gegenthese zur ausdifferenzierten Gesellschaft, ein sozialer Radikalismus, vor dem schon der Anthropologe Helmuth Plessner in seiner Schrift ‚Grenzen der Gemeinschaft‘ gewarnt hat. Natürlich soll niemand wegen seiner geschlechtlichen Identität diskriminiert werden dürfen. Doch das begründet umgekehrt noch keine Verpflichtung, **alle möglichen sexuellen Gemeinschaftsmodelle am Ehebegriff partizipieren zu lassen**“ (Christian Geyer, Hervorhebung von TR).

Wir werden im Blick auf Religionen und Kultur mit Fragen und Ansichten konfrontiert werden, die bei einem ideologisch gestylten Inklusionsverständnis ihren Ausgang nehmen. Wie gut, dass in Christus alle Schätze der Weisheit verborgen liegen, aber für alle, die das Licht des Evangeliums nicht scheuen, erkennbar und annehmbar. Damit verbunden ist zugleich ein Auftrag. Der Herr hat ihn uns übergeben und anvertraut. Wir haben den Menschen Gottes Liebe zu verkündigen, oder, wie es Petrus sagt: **„Denn ihr sollt seine großen Taten verkünden.“** Das ist und bleibt unser Beruf:

### 3. „Der Welt verkünden, was Gott getan hat“ (BGS)

Dazu ist in der Schrift alles gesagt. Wir predigen ja nicht uns selber, sondern Jesus Christus, unseren Herrn. Darum halten wir uns an die Schrift. Sie hat in unseren Familien ebenso wie in der Gemeinde ihren zentralen Platz zusammen mit dem Gebet. Hat Gottes Wort in unseren Herzen Raum, glauben wir mit dem Herzen, dann werden wir auch mit dem Mund bekennen. Was bekennen? Dass Jesus, unser gekreuzigter Herr als der Auferstandene lebt und durch den guten Heiligen Geist unser Leben führt und regiert. In seinem Sohn hat der Vater seine ganze Liebe an uns gewendet und keinen Menschen davon ausgeschlossen. Damit wir diese Liebe erkennen und annehmen können, schenkt er uns den Glauben, den Glauben der aus dem Wort Gottes, als seine Wohltat zu uns kommt. Wir dürfen anderen Menschen die Wohltaten Gottes schmackhaft machen. Darum können wir in Gesprächen, wo immer und mit wem wir sie auch führen, nicht verschweigen, wer Jesus Christus ist. Wenn wir das tun, aus welchen Erwägungen auch immer heraus, nehmen wir den Menschen das Licht, das Brot, die Wahrheit, alles, was uns Jesus ist und gibt. Das biblische Zeugnis will also ausgerichtet sein. Aber es steht nicht für sich allein. Wir tragen es ja weiter. Wir haben seine Kraft und seine Wohltat erfahren und erfahren wie immer wieder. Darum ist unser Zeugnis auch nicht abseits von unserem eigenen Leben und seinen Führungen. Mit dem Evangelium teilen wir auch unser Leben mit. Paulus schreibt an die Thessalonicher, wie es noch heute unter Christen ist: *„Wir möchten euch teilhaben lassen, nicht nur am Evangelium Gottes, sondern auch an unserem eigenen Leben; denn ihr seid uns lieb*

geworden“ (1 Thess 2,8 ZB). Das ist aber auch der Geist und die Haltung, wenn wir evangelisieren und also der Welt verkünden, was Gott getan hat. Denn auch da braucht es die Liebe zu den Menschen, für die Jesus Christus gestorben und auferstanden ist.

Auf diese Liebe sind wir jeden Tag selber angewiesen. Hier schließt sich der Kreis. Was wir weiterzugeben haben an Liebe und Freundlichkeit, bekommen wir nur als die, die selber Gottes Liebe Tag für Tag empfangen. Denn wirklich lieben, wirklich bei den Menschen sein, ihnen wirklich auch dienen, das kann nur in der Gemeinschaft mit Jesus geschehen, wenn er uns an seinem Leben Anteil gibt, wenn wir wie die Reben am Weinstock unsere Kraft von ihm empfangen. Und das wissen wir: Gott schenkt uns täglich seine Gnade. Wir wollen uns für sie öffnen und bereit halten. Dann stärkt und führt er uns. Es geht alltäglich zu und doch wunderbar. Die Wege sind oft krumm, und doch gerade. Diese Woche, als ich schon über dieser Predigt saß und nicht recht voran kam, wurde mir aufs Herz gelegt (auch durch eine Ermunterung meiner Frau), eine Kranke zu besuchen. Ich hatte es längst vor gehabt, aber wie es so ist, immer wieder hinausgeschoben. Diesmal bin ich gegangen. Und wie gut war das für uns beide: die Patientin und mich. Es war zudem im Blick auf Krankheit und Zeit sehr nötig. Wie dankbar war ich für die stille, aber sichere Führung, die der Herr übte. Für die Frau eine Wohltat, eine Wohltat Gottes, denn ich betete mit ihr und durfte sie segnen. Und das ist es doch, wenn wir verkünden, was Gott getan hat: Da segnen wir als die Gesegneten. Was brauchen wir nötiger und alle Welt als den Segen Gottes! Dazu hat er uns auserwählt und bestimmt, ein Segen zu sein wie einst Abraham. Wir gehören ja zu seinem Volk und haben Barmherzigkeit erlangt. Dafür wollen wir Gott, unserem Vater, Jesus Christus, seinen lieben Sohn, unseren Herrn im Heiligen Geist Dank sagen und so als Gesegnete in die neue Woche gehen.

Amen.

25.07.2014/TR

(Es gilt das gesprochene Wort.)